

# Kunst als Mut zum Ungewissen

*zweintopf* (Eva Pichler + Gerhard Pichler) wird in der KHG-Galerie und im Öffentlichen Raum bei der Leechkirche künstlerisch intervenieren.  
Alois Kölbl im Gespräch mit dem Künstlerduo



**AK:** Am Cover dieser Ausgabe unserer Zeitschrift findet sich ein Bild einer Installation von euch, die mit dem Motiv der Jakobsleiter spielt. Das Bild scheint auf den ersten Blick sehr anschlussfähig für das Heftthema „Mut“ zu sein, verhält sich aber bei genauerem Hinsehen doch sehr dialektisch dazu. Worum ging es euch mit dieser Installation?

*zweintopf:* Die Arbeit *fencing III* (jacob's ladder) definiert sich zuerst über den Ort, einen engen dunklen Lichthof, der die einzige Verbindung zwischen Innen- und Außenraum in einer alten Hausmeisterwohnung darstellt. Dabei ist das Motiv der Jakobsleiter im Titel wie auch im konkreten Werk als dialektischer Gegenpart zur elektrisch geladenen und damit unmöglich benutzbaren Leiter zu verstehen – als Widersprüchlichkeit von Symbol und Wirklichkeit. Ob hier dem Mutigen die Flucht gelingt, bleibt allerdings mehr als fraglich.

**AK:** Als Künstlerduo „zweintopf“ arbeitet ihr sozusagen kollektiv. Worin seht ihr die Vorteile für euch? Wie seht ihr euch im Vergleich zu anderen Künstlerkollektiven und wie seid ihr zu dem doch etwas ungewöhnlichen Namen gekommen?

*zweintopf:* Der Name hat gar keine besondere Bewandnis. Es geht schlicht und einfach darum, dass eben zwei Personen an einem Topf, an einem Gericht kochen. Der Name ist eigentlich aus der Not heraus entstanden, dass wir ein gemeinsames Projekt verwirklichten und einen gemeinsamen Namen brauchten. Mittlerweile gibt es die Bezeichnung schon fünf Jahre.

*zweintopf* (Eva Pichler + Gerhard Pichler), *fencing III – jacob's ladder*, 2010. © zweintopf



Die Entscheidung als Kollektiv zu arbeiten war kein bewusster Akt bei uns wie bei anderen Kollektiven. Wir sind schon seit längerer Zeit – bereits vor der Zeit als Künstlerduo – privat ein Paar, aus dem heraus hat sich dann auch das gemeinsame Arbeiten entwickelt. Kollektives Arbeiten in größeren Gruppen sehen wir durchaus auch kritisch, zwei Beteiligte sind für uns gerade die richtige Größe um auch beide als einzelne Individuen arbeiten und uns entfalten zu können. Größere Gruppen mit langwierigen Entscheidungsfindungsprozessen können ja durchaus auch lähmende Auswirkungen auf die künstlerische Arbeit haben.

**AK: Ihr steht für einen künstlerischen Ansatz, der sich nicht primär im White Cube des Galerieraumes entfaltet, sondern ihr geht sehr bewusst in den Öffentlichen Raum. Was interessiert euch daran als KünstlerInnen?**

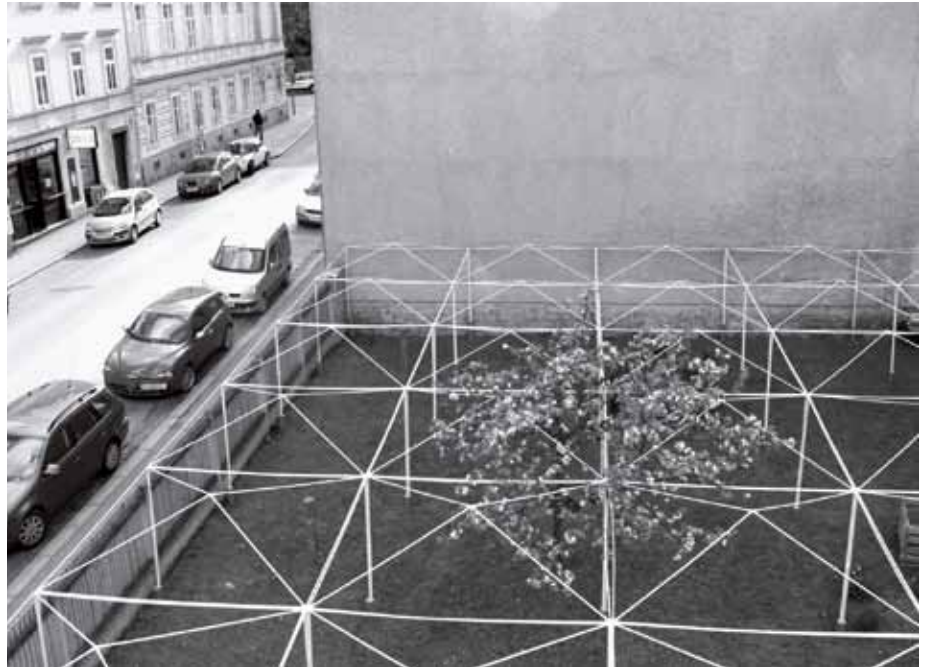
---

zweintopf (Eva Pichler + Gerhard Pichler), ohne Titel (fencing V), Installation im Kulturzentrum bei den Minoriten Graz, 2010. © zweintopf

*zweintopf:* Eigentlich haben wir im Öffentlichen Raum zu arbeiten begonnen, weil uns anfangs kein Ausstellungsraum zur Verfügung stand. Die Auseinandersetzung mit dem Alltag ist sehr präsent in unserem Werk, vielleicht auch deswegen, weil unsere künstlerische Arbeit aus dem Alltag heraus entstanden ist. Unsere Kunst ist auch so etwas wie eine Reflexions- oder auch Bewältigungsstrategie gegenüber der Außenwelt, die im Dialog von uns beiden mit der konkreten Welt passiert. Das ist fast so etwas wie eine Dreiecksbeziehung. Wir haben noch nie etwas wirklich neu erfunden, sondern bemächtigen uns immer Strategien, die schon vorhanden sind und fügen Dinge und Sachverhalte neu zusammen. Wir profitieren von den Konnotationen, die die Dinge im Alltag schon haben und erweitern deren

---

zweintopf (Eva Pichler + Gerhard Pichler), Chamber of Commerce, Ausstellungsansicht (Villach), 2011. © zweintopf



zweintopf (Eva Pichler + Gerhard Pichler), Noneventeventmonument VIII, Installation im Hortus Leech Graz, 2012. Foto © zweintopf

Bedeutung durch die Neuzusammenstellung. Es geht also durchaus um die Aneignung von Alltagstechniken und auch handwerklichen Fähigkeiten, die dann für unsere Werke eine ganz neue und meistens überraschende Rolle spielen.

**AK: In eurem Projekt in der KHG-Galerie geht es um die Fortsetzung eurer Werkreihe der sogenannten „Noneventeventmonumente“. Was darf man darunter verstehen?**

*zweintopf:* Mit dem etwas sperrigen Titel reagieren wir auf die inflationäre Beschlagnahme des Öffentlichen Raumes, mit der wir uns kritisch auseinandersetzen. Für den „Hortus Leech“ arbeiten wir mit Alltagsmaterialien aus dieser Eventkultur, mit den Strukturen von Partyzelten. Entstanden ist die Idee der *Noneventeventmonumente 2008* als der Grazer Tummelplatz wieder einmal ganz mit Zelten und anderen Dingen verstellt war. Der „Hortus Leech“ in der Zinzendorfsgasse interessiert uns als Ort, an dem über einen langen Zeitraum gar nichts passierte, ein sehr ruhiger Ort, der offenbar gar keine wirkliche Funktion hatte. Und jetzt überlegt man sich, was man dort alles machen könnte und teilweise passiert dort

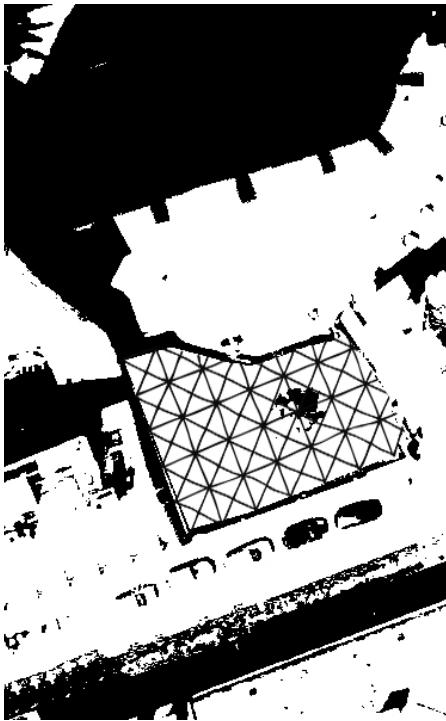
nach der Öffnung des Grundstückes ja auch schon etwas, wie du uns erzählt hast. Genau auf diese Gratwanderung möchten wir aufmerksam machen; den Punkt, wo das zu kippen beginnen kann, finden wir spannend. Unsere Intervention arbeitet mit in der Eventkultur verbreiteten Partyzelten, gleichzeitig legt sich damit aber eine sehr ästhetische Struktur über den ganzen Garten, die helfen soll über diesen Ort zu reflektieren. Folgt dieser Ort in Zukunft wie andere Eventorte primär merkantilen Interessen einer Kommerzialisierung, oder gibt es auch noch andere Entwicklungswege?

**AK: Ist die Kirche, die sehr dominant auf dem Hügel über der Rasenfläche steht, ein Bezugspunkt für eure Installation?**

*zweintopf:* Spannend ist ja, dass durch die Zeltstruktur auch so etwas wie ein kontemplativer Ort entsteht, allerdings ohne Wände. Dazu kommt natürlich der Gegensatz der fragilen Zeltkonstruktion, die bewusst temporären Charakter hat und der Kirchenarchitektur, die sozusagen für die Ewigkeit gebaut ist. Wir haben schon einmal mit diesen Zelten gearbeitet, damals ist ohne Bezug zu einem anderen Gebäude so etwas wie eine offene

Kreuzgangssituation entstanden. Obwohl die Zeltkonstruktion eine sehr genaue Struktur – einen Raster von 3x3 Metern – vorgibt, die wir über die ganze Fläche legen, werden wir natürlich auch auf den konkreten Ort reagieren und eingehen müssen, das macht ja genau die Spannung aus: auf den Baum, der dort in der Mitte steht etwa, oder auch die Umgebungsarchitektur und das *Urban-Gardening-Projekt*, das dort entsteht. Da wird es sicher spannende Überschneidungen geben, und das wird sich auf das Kunstwerk rückkoppeln.

**AK: Nun finden sich aber gerade in der architektonischen Konstruktion einer gotischen Kirche wie der Leechkirche durchaus Parallelen zum Zelthaften. Der**



zweintopf (Eva Pichler + Gerhard Pichler), Entwurf für Noneventeventmonument VIII, Installation im Hortus Leech Graz, 2012. © zweintopf

**Kunsthistoriker Hans Sedlmayr hat das einmal als Baldachinarchitektur bezeichnet und theologisch als Symbol für das Himmelszelt interpretiert ...**

*zweintopf:* Naja, die Partyzelte sind für uns so etwas wie der Bodensatz der Eventkultur, die man nach Gebrauch einfach wegwirft. Wir drehen diese Bewegung

sozusagen um, indem wir bei den meisten Leuten den Eindruck evozieren, dass unsere Installation noch nicht fertig ist, weil nur das Gerippe steht. Für uns ist aber genau dieses vordergründig Unfertige das Spannende. Kunst soll etwas aufmachen, nicht abschließen. Wir finden uns da wieder in einem Statement von Max Frisch, das er in Bezug auf die Literatur gemacht hat, wenn er sagt, man kann schreiben und schreiben und schreiben, aber das Eigentliche lässt sich dadurch nicht sagen, nur umschreiben. Mit den Linien unserer Zeltstruktur ist eine durchaus analoge Bewegung gemeint. „Noneventeventmonument VIII“ ist für uns so nicht zuletzt auch ein raumtheoretisches Werk, eine Art Raumzeichnung, die auf Linien basiert, aber durch die Bewegung des Betrachters immer wieder neue Ideen eines Raumes produziert.

**AK: Auch der Innenraum der KHG-Galerie ist nicht einfach ein neutraler White-Cube. Was habt ihr im KHG-Foyer vor?**

*zweintopf:* Für uns ist dieser Raum, der Lichthof hier in der KHG-Galerie weniger ein Innenraum, mehr ein Turm, in den man von außen hineinschaut. Darin wollen wir auf mehreren Ebenen eine Reihe unserer Arbeiten in Interaktion bringen. Ausgangspunkt dafür ist eine Arbeit mit dem Titel „Chamber of Commerce“, die wir vor einiger Zeit in Villach verwirklicht haben. Da haben wir – wie der Titel, den man etwas platt mit Handels- oder Wirtschaftskammer übersetzen könnte, zum Ausdruck bringt – einen Ort imaginiert, in dem Dinge ausgemacht werden, die dann unsere Welt bestimmen. Uns ging es da allerdings viel mehr um das Private als das sozusagen öffentlich Wirksame einer Wirtschaftskammer.

**AK: Der Ausstellungstitel „Mankomania“, ein Spiel aus den 1980er-Jahren, bei dem es darum ging, möglichst viel Geld auszugeben, weist ja auch in die Welt der Wirtschaft ...**

*zweintopf:* Man kann der Dominanz der Wirtschaftswelt in allen Lebensbereichen ja überhaupt nicht mehr entkommen.

Jeden Tag werden wir mit Nachrichten darüber bombardiert. Darum geht es natürlich auch. Wie jeder private Zufluchtsraum besteht auch die Installation „Chamber of Commerce“ aus vielen Details, die auf die Befindlichkeit des Bewohners hindeuten. Wir schaffen also in gewisser Weise eine zwar künstliche Umgebung, in der man sich aber durchaus vorstellen kann, dass sie von einer konkreten Person generiert wurde. Daraus ergibt sich mitunter ein räumliches Bild von einem ungewöhnlichen, einem absurden Charakter. Spannend finden wir zudem in der Situation der KHG-Galerie, dass Ausstellungsraum und Alltagswelt ineinander fließen.

**AK: Wollt ihr mit euren durchaus kritischen Statements auch etwas bewirken? Kann (oder vielleicht soll) Kunst etwas an der konkreten gesellschaftlichen Wirklichkeit verändern?**

*zweintopf:* Darüber besteht für uns – mit jeder Arbeit neu – Unsicherheit. Das hängt manchmal tatsächlich von der Tagesverfassung ab, ob wir wirklich daran glauben, dass wir als KünstlerInnen etwas bewirken können. Kunst ist für uns aber sicher nicht rein zweckfrei. Wir stellen Fragen zum Ist-Zustand – aber ohne Strategien oder Antworten zu liefern. In unseren Inszenierungen und Installationen müssen die BetrachterInnen das mit sich allein ausmachen.